

SPERRFRIST: 2.1.2014, 11.00 Uhr

**Würdigung
grosser Zentralschweizer Persönlichkeiten**

Nikolaus von Flüe (1417–1487)

Philipp Anton von Segesser (1817–1888)

Robert Zünd (1826–1909)

und ihre Bedeutung für die heutige Schweiz

Referat anlässlich des Neujahrsanlasses 2014

am 2. Januar 2014 in der Messehalle Luzern

von Christoph Blocher

<p>Es gilt das schriftliche und das mündliche Wort. Der Redner behält sich vor, auch stark vom Manuskript abzuweichen.</p>
--

www.blocher.ch www.svp.ch www.svp-lu.ch

INHALTSVERZEICHNIS

I. Einleitung: Landschaft, Geschichte und Mythos	3
1. Von den Wurzeln unserer Gesellschaft	3
2. Zentralschweiz	4
3. Geschichte und Mythos	5
II. Nikolaus von Flüe: „Machend den zun nit zu wit“	7
1. Wer war Bruder Chlaus? – ein nüchterner Lebenslauf	8
2. Ratsherr und Kriegsmann	8
3. Depression und Trennung	10
4. Politische Einflussnahme	11
5. Das Wunder von Stans	12
6. Nachwirkung	14
III. Philipp Anton von Segesser: Verteidiger des Föderalismus	17
1. Aufbruch ins 19. Jahrhundert	17
2. Appell an alten Schweizersinn	19
3. Wer war von Segesser? – Studium, Staatsdienst, Sonderbund	19
4. Konservativer National- und Regierungsrat	22
5. Staatsrechtler und Historiker	24
6. Der Kulturkampf	26
7. „Demokrat, Föderalist und Katholik“	28
IV. Robert Zünd: Maler des Realismus	30
1. Der Anfang der Moderne	30
2. Malerei in Licht und Schatten	31
3. Ideale Reallandschaft – reale Ideallandschaft	33
4. Lebenslauf eines Einzelgängers	35
5. Bewegung und Beharren	37
V. Schlusswort	38

Sehr geehrte Damen und Herren
Liebe Frauen und Männer

I. Einleitung: Landschaft, Geschichte und Mythos

1. Von den Wurzeln unserer Gesellschaft



Bild 1: Zentralschweiz mit Pilatus

Es ist für mich bereits zur Tradition geworden, jeweils am Bächtelistag Persönlichkeiten schweizerischer Regionen zu würdigen, Persönlichkeiten, die längst verstorben sind. Gerne bin ich dieses Jahr der Einladung gefolgt, um dies in der Zentralschweiz zu tun.

Gerade in der heutigen Zeit, die sich durch die Oberflächlichkeit des Digitalzeitalters auszeichnet, ist es von besonderer Wichtigkeit, sich nicht nur mit dem täglichen Laubwerk, das bekanntlich jedes Jahr verdorrt, zu befassen, sondern mit den Wurzeln, die für das Leben bedeutungsvoll sind.

So sprechen wir heute über

- den Mahner, Mystiker und Melancholiker aus dem Obwaldner Ranft, Nikolaus von Flüe, der vor rund 600 Jahren lebte.
- den brillanten politischen Vertreter der katholisch-konservativen Schweiz – ein wahres Bollwerk für den Föderalismus – Philipp Anton von Segesser, ein Kind des 19. Jahrhunderts.
- und den scheuen Luzerner, der in seiner Bilderwelt die Wirklichkeit in einzigartiger Weise mit dem Idealismus verband, den Kunstmaler Robert Zünd, ebenfalls ein Kind des 19. Jahrhunderts.

Es sind ganz unterschiedliche Menschen, aus ganz verschiedenen Jahrhunderten, mit eigenem Bildungshintergrund, ganz besonderen Begabungen und ganz verschiedenem Wirkungskreis.

Gemeinsam aber ist ihnen ihre heimatliche Verankerung in der Zentralschweiz. Diese Landschaft prägte sie, und von hier aus haben sie auf ihre Art und Weise weit ins Land hinaus gestrahlt bis in die heutige Zeit.

2. Zentralschweiz



Bild 2: Vierwaldstättersee

Ich weiss nicht, woran es liegt: Ob ich als Wanderer, Durchreisender oder Besucher in der Zentralschweiz weile, jedes Mal erfasst mich in diesem Teil der Schweiz ein Gefühl der Ergriffenheit; ich werde ehrfürchtig und ich spüre eine besondere Geschichtsträchtigkeit. Sei es in der Berglandschaft um den Vierwaldstättersee, der sich nach den Ebenen Luzerns oder zum Zugersee hin öffnet, sei es auf den prägnanten Gipfeln von Titlis, Pilatus und Rigi oder natürlich das mächtige Gotthardmassiv. Ehrfurchtsschauer empfinde ich im Flecken Schwyz, ohne den die Schweiz nicht einmal ihren Namen trüge. Eine eigenartige Sache; dieses Gebilde aus der eigentlichen Urschweiz mit Uri, Schwyz und Unterwalden, zu denen sich die beiden Stadtkantone Luzern und Zug gesellen.

Wo liegt der Grund dieser Ergriffenheit? Ist es vielleicht die Geschichte, die mich als Politiker und historisch Interessierten ebenso fasziniert wie die einmalige Natur? Spüre ich vielleicht die Wirkung, die von der Wiege der Schweiz ausgeht? Oder ist es der Gotthardpass – immer wieder dieser Gotthard! –, der zu allen Zeiten unserer Geschichte „pièce de résistance“ war und bleibt? Die kürzeste Nord-Süd-Verbindung von europäischer Bedeutung, die schon im 12. Jahrhundert die Augen der Mächtigen auf die Urschweiz lenkte. Nur so ist ja der Zusammenschluss der alten Orte zu erklären – Anfang August 1291 im Bundesbrief auf Pergament besiegelt.

Wie war das schon damals? Angesichts der Arglist der Zeit garantierten sich die Alten Orte gegenseitigen Beistand, verweigerten sich fremden Richtern und widersetzten sich dem korrupten Ämterkauf. (Es kommt mir vor, als hätte das jemand heute geschrieben, aber in Bundesbern niemand gelesen).

Den Ansprüchen des europäisch-habsburgischen Verwaltungsstaates setzten Uri, Schwyz und Unterwalden ihre überlieferte Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung entgegen. (Doch wo sind sie heute in Bern, die Nachfolger dieser Männer?). Ja, damals verteidigten sie alle diese Werte sogar mit Waffengewalt und mit dem Einsatz ihres Lebens. Wo sind heute diese Vorbilder geblieben?

Spürt man vielleicht gerade diese tiefe Geschichtlichkeit in dieser Gegend?

3. Geschichte und Mythos



Bild 3: Kapellbrücke in Luzern

Fast genauso wichtig wie 1291 ist für die Zentralschweiz aber das Jahr 1332. Damals wurde der Waldstätterbund geschlossen, der Luzern auf Gedeih und Verderben politisch, militärisch, wirtschaftlich und auch geistig mit den vier Urschweizer Orten verband. Der Waldstätterbund verbot jedes Bündnis mit einem Aussenstehenden ohne Wissen und Willen der Verbündeten. Luzern lebte fortan von den vier Ländern, die vier Länder lebten fortan von Luzern.



Bild 4: Der Tellenschuss

Neben diesen historisch gesicherten geschichtlichen Ereignissen ist die Innerschweiz aber auch der Raum der Gründungsmythen, die uns Schweizern lieb sind. So der Schwur auf dem Rütli, die Legende vom Tell, der Apfelschuss, Winkelried und vieles mehr. Ich weiss, in den vergangenen fünfzig Jahren wurde die Geschichte und diese Mythen – vor allem von einigen eingebildeten „Gschultierten“ – lächerlich gemacht. Die Absicht ist klar: Wer einem Volk die Geschichte zerstört und die Mythen abschafft, macht es heimatlos, womit das Land leichter in fremde Mächte (heute in die EU) einverleibt werden kann.

Wer die Welt verstehen will und kann, weiss, dass uns die Urschweiz neben dem historisch Gesicherten auch Mythen überliefert. Solche Mythen kennt und braucht jedes Land. Nur gewisse schmalspurige Sozialhistoriker, die glauben, die Welt lasse sich nur mit ihren wackligen Theorien erklären, können nicht begreifen, dass in Märchen, Sagen und Legenden meist mehr Wahrheit ruht, als in ihren abgehobenen „Diskursanalysen“. Auf jeden Fall sicher mehr als in sogenannten „Sachartikeln“ von Tageszeitungen. Wie sagte doch Gottfried Keller so treffend:

**„Ob sie gescheh'n? Das ist hier nicht zu fragen;
Die Perle jeder Fabel ist der Sinn,
Das Mark der Wahrheit ruht hier frisch darin,
Der reife Kern von allen Völkersagen.“¹**

Also, meine Damen und Herren, jetzt wollen wir aber schauen, was uns diese Gegend für grossartige Persönlichkeiten geschenkt hat!

¹ Gottfried Keller (1819-1890): Die Tellenschüsse, 1. Strophe, Gedichte, Teil III Sonette.

II. Nikolaus von Flüe: „Machend den zun nit zu wit“

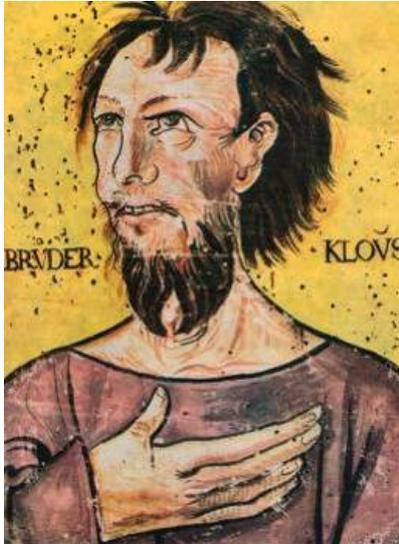


Bild 5: Nikolaus von Flüe, Manuskript, um 1500, Obwaldner Staatsarchiv

Gehen wir zunächst ins Spätmittelalter zu Nikolaus von Flüe. Auch wenn er in ferner Zeit vor fast 600 Jahren (1417) geboren wurde, ist er anders als Wilhelm Tell oder Arnold Winkelried keine Sagengestalt, sondern eine reale historische Persönlichkeit. Darum blüht das Geschlecht der von Flüe noch heute und seine direkten Nachkommen springen in Obwalden und anderswo zu Hunderten munter umher.

Jeder von uns trägt in sich eine ganz persönliche Vorstellung des Heiligen Bruder Chlaus – in seiner engeren Heimat „Brueder Chlöis“ genannt. Der bedeutende Nidwaldner Staatsarchivar Robert Durrer hat in seinem Monumentalwerk die Legenden von den historisch gesicherten Dokumenten getrennt.²

Mit besonderem Gewinn habe ich das empfehlenswerte Buch „Ich Bruder Klaus von Flüe“ gelesen. Der Autor Pirmin Meier, Schriftsteller und studierter Historiker, hat einen breiten Zugang, der das Geschichtliche, Religiöse und Staatspolitische an der Gestalt von Nikolaus von Flüe gleichermassen zu erfassen vermag.³

² Robert Durrer (Hg.): Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss. Gesammelt und erläutert im Auftrage der h. Regierung des Kantons Unterwalden ob dem Kernwald auf die fünfhundertste Wiederkehr seiner Geburt. 2 Bände. Sarnen 1917-1921. Nachdruck 1981.

³ Pirmin Meier: Ich Bruder Klaus von Flüe. Eine Geschichte aus der inneren Schweiz. Zürich 1997.

1. Wer war Bruder Chlaus? – ein nüchterner Lebenslauf

Nikolaus (oder Nikolaus) von Flüe oder von der Flüe ist 1417 – also vor rund 600 Jahren – auf der Flüe bei Sachseln (Unterwalden ob dem Wald) geboren worden und im nahen Ranft 1487 gestorben. Der wohlhabende Bergbauer fand Anschluss an die Mystiker des Klosters Engelberg und die Strassburger Gottesfreunde. Unter diesem Einfluss verliess er 1467 seine Familie und lebte als Einsiedler die restlichen 20 Jahre seines Lebens im nahegelegenen Ranft.

Doch, meine Damen und Herren, nur deswegen würde Nikolaus von Flüe hier kaum als grosse Persönlichkeit der Zentralschweiz gewürdigt. Und von seiner überragenden Bedeutung auf die Nachwelt würde kaum gesprochen. Also schauen wir etwas näher hin.



Bild 6: Flüeli Ranft

2. Ratsherr und Kriegsmann

Es war ein urwüchsiges Volk, das das Land Obwalden bewohnte, als Nikolaus von Flüe 1417 in eine kinderreiche, wohlhabende Familie geboren wurde. Die von Flüe waren freie Bauern auf dem Sachsler Berg. Schon als Knabe soll Nikolaus „fromm und wahrheitsliebend“ gewesen sein. Man sah ihn oft beten und fasten. Eine Schule besuchte er nie und konnte Zeit seines Lebens weder schreiben noch lesen. Er soll wie ein Träumer Bilder gesehen haben, und als Seher und Visionär sind ihm zum Erstaunen seiner Mitwelt auch heilige Symbole erschienen.

Schon mit 14 Jahren war er zur Landsgemeinde zugelassen und kriegspflichtig. Erst als Dreissigjähriger – damals ein gesetztes Alter – verheiratete er sich mit der halb so alten Dorothea Wyss.



Bild 7: Mord von Greifensee, Tschachtlanchronik, 1480

Die Zeiten waren unruhig und das Land fortwährend gefährdet. Über Pfarrpfründen wurde ebenso gestritten wie über die wilden Beutezüge übermütiger jugendlicher Eidgenossen. Klaus von Flüe folgte militärischen Aufgeboten als „Hauptmann“, was heute aber eher einem Korporal mit einigen Soldaten entsprechen würde.

Er zog bis vor die Tore Nürnbergs, erlebte Plünderungen und Brandschatzung.

Die von ihm 1444 wahrscheinlich miterlebte gnadenlose Hinrichtung von 62 Verteidigern von Greifensee im Alten Zürichkrieg bedeutete nach heutiger Auffassung zweifellos ein schweres Kriegsverbrechen.



Bild 8: Wohnhaus im Flüeli-Ranft

Doch mehr und mehr wandte sich Klaus vom Kriegshandwerk ab, unternahm Wallfahrten nach Maria Einsiedeln und wurde vom Krienser Pfarrer Oswald Isner und anderen in die Mystik der so genannten „Gottesfreunde“ im Elsass eingeführt – heute würde man von Spiritualität sprechen; also Geistlichkeit in tiefer religiöser Inbrunst. Im Gegensatz zu den gelehrten Theologen redete Nikolaus von Flüe nicht über Gott, sondern zu Gott. Diese „innerlichen“ Vorgänge sind uns aber ja bekanntlich verschlossen.

3. Depression und Trennung

Nachts soll sich Chlaus zum Gebet erhaben haben, die Mächte des Bösen setzten ihm körperlich und seelisch schwer zu.

Wer sieht unter die Dächer und hinter die Wände? Etwa ins Wohnhaus der wohlhabenden Familie von Flüe im Flüeli-Ranft? Wie sieht es im Alltag aus bei einem vergeistlichten Vater von 10 minderjährigen Kindern? Wie ist es der 15 Jahre jüngeren Mutter mit Haus, Hof und Kindern zu Mute? Wer ermisst Freuden und Leiden dieses Ehe- und Familienlebens?

Jedenfalls: Klaus hielt es nicht mehr aus. Seine Visionen trennten. Die Flucht lag näher als die Fortsetzung des gewohnten Lebens. Sein Glaube richtete sich nach innen, ins Intimste; er war zwar das Gegenteil eines religiös aufdringlichen, bekehrungsfreudigen Menschen. Aber er musste hinaus aus dem geschäftigen Alltag.

Es drängte ihn zu einem geistlichen Eremitenleben. Aber wie sollte er das als Familienvater anstellen? Er durchlebte schwere innere Kämpfe. Er durchlitt zweifellos das, was wir heute ein Burnout, eine Lebenskrise, sogar eine schwere Depression nennen würden. Der Krienser Pfarrer Heimo am Grund riet ihm, sich zuweilen in den abgelegenen Ranft zurückzuziehen, was Nikolaus von Flüe schlussendlich ganz tat!



Bild 9: Bruder Klaus, Altarflügel, Kloster Muri, um 1550

Wie war er aber als Eremit?

Hans von Waltheym, Bürgermeister der Stadt Halle, besuchte Bruder Klaus als Pilger und hinterliess die vielleicht ansprechendste Schilderung: Seine Frau Dorothea sei eine jugendliche anmutige Erscheinung mit schönem Angesicht und glatter Haut. Und weiter schreibt er: „Bruder Klaus ist ein wohlgebauter Mann in meinem Alter, in seinen besten Tagen, annähernd fünfzig Jahre alt. Er hat braunes Haar, noch kein

graues. Er hat auch ein wohlgebildetes, gut aussehendes Angesicht, etwas schmal, und ist ein schlanker Mann mit aufrechter Haltung, spricht die Volkssprache lieblich und wohlklingend.“

Den gelehrten adligen Einsiedler Bendiktiner, Albrecht von Bonstetten, begrüsst Bruder Klaus nach Landessitte mit einem Handschlag. Er war jetzt zehn Jahre älter, aber immer noch „gross gewachsen, ganz mager, braun und runzelig, hat ungekämmte Locken, schwarz gemischt mit grau. Der Bart hat die Länge eines Daumens. Er hat mittelgrosse Augen mit strahlendem Weiss, gut erhaltene weisse Zähne und eine Nase, die dem Angesicht wohl ansteht“.

4. Politische Einflussnahme

Es gibt heute Menschen, die bewegt an Nikolaus von Flüe das Fastenmysterium und die daraus folgende Erhöhung und Anbetung.

Für andere ist die Verehrung und Seligsprechung von 1669 oder gar die schliessliche Heiligung im Jahr 1947 besonders wichtig. Wer das in den Mittelpunkt stellt, soll und darf dies tun!

Kritiker interessiert die viel diskutierte und viel kritisierte Tatsache des Verlassens der verständigen Gattin mit der schönen, runden Zahl von zehn Kindern, fünf Knaben und fünf Töchter. Sie streiten sich, ob das Motiv alleine göttliche Weisung oder ein Ausweichen vor familiären Pflichten war.

Doch auch dies ist mir nicht so wichtig. Es kam, wie es kommen musste.

Auch ob Bruder Klaus seine Mahnung „Machend den zun nit zu wit“ genauso oder etwas anders gesagt hat, oder ob erst spätere Deutungen auf diesen Satz schlossen, ist mir nebensächlich.

Entscheidend ist seine immense Wirkung und Nachwirkung auf die Eidgenossenschaft. Auch hier gilt: „Die Perle jeder Fabel ist der Sinn.“

Er, Nikolaus von Flüe, hat mit seinem Ratschlag und seiner ganzen geistigen Autorität die Eidgenossen des Spätmittelalters ermahnt, geeinigt und dadurch gerettet.

Entscheidend ist seine staatspolitische Bedeutung, die er nicht gesucht hat, die ihm aber zufiel. Kurz: Entscheidend ist Bruder Klausens Bedeutung für die damalige, die spätere und auch für die heutige Schweiz.

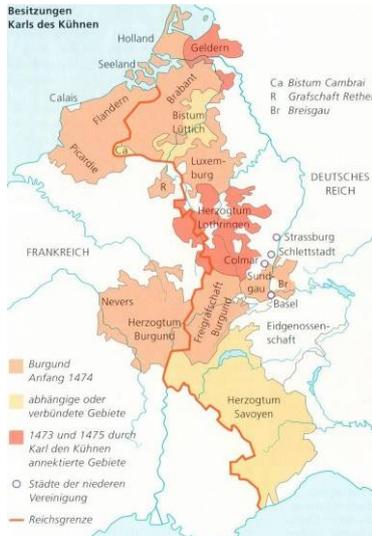


Bild 10: Ausdehnung Burgunderreich

5. Das Wunder von Stans

Seine grösste Wirkung entfaltete Klaus von Flüe nämlich in einer der schwierigsten Situationen unseres Landes Ende des 15. Jahrhunderts. In seiner Klause vernahm Klaus von Flüe von den siegreichen Burgunderkriegen, von der Zerschlagung des schmalen Territoriums unter dem ehrgeizigen Karl dem Kühnen, zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Frankreich. Wir sehen hier Burgund und die von ihm abhängigen Gebiete zum Zeitpunkt seiner grössten Ausdehnung.

1476 und 1477 schlugen die Eidgenossen den sie verachtenden Herzog Karl den Kühnen in drei grossen Schlachten. Als Schüler haben wir gelernt: „Karl der Kühne verlor bei Grandson das Gut, bei Murten den Mut, bei Nancy das Blut.“

Die acht Schweizer Orte waren nach dieser Zeit, zumindest militärisch, plötzlich eine europäische Grossmacht.

Die Eidgenossen waren trotz allem Kriegsruhm (oder vielleicht gerade deswegen) und trotz der reichen Burgunderbeute (oder vielleicht gerade deswegen) uneinig wie kaum je zuvor. Die vier Städte Luzern, Zürich, Bern und Zug bildeten einen Bund und wollten Solothurn und Freiburg aus Dankbarkeit für deren Unterstützung in den Burgunderkriegen in die Eidgenossenschaft aufnehmen. Die Bürger dieser Stadtstaaten setzten auf Wohlstand dank Frieden, Handel und Handwerksfleiss.

Die ländlichen Orte Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus konnten nicht von der Viehzucht allein leben; sie setzten auf Waffengänge und Solddienst.

Was den Städten Reichtum brachte, hätte für die Landschaft Verarmung bedeutet. Dass Luzern dem Städtebund angehörte, wurde angesichts des gültigen Waldstätterbundes von den Urschweizern als Verrat angesehen. Es kochte in der jungen Eidgenossenschaft.

Nach dreissig erfolglosen Sitzungen löste sich die Tagsatzung 1481 auf. Es drohte Krieg.



Bild 11: Heimo am Grund bei Bruder Klaus, Luzerner Chronik von Diepold Schilling

In der Nacht vom 21. auf den 22. Dezember 1481 eilte deshalb der aufgebrachte Stanser Pfarrer Heimo am Grund in den Ranft.

Bruder Chlaus gab Heimo am Grund und seinem Begleiter eine Botschaft mit.

Der Geistliche raste zurück, und völlig verschwitzt brachte er den schon reisefertigen Gesandten in letzter Minute Klaus von Flüe's Rat mit.

Das Wort der Stunde von Bruder Klaus lautete: „O lieben fründ, machend den zun nit zu wit.“ Innert einer Stunde konnte ein Krieg abgewehrt werden.

Die Mahnung reichte weit über das Stanser Verkommnis hinaus.

Oh, wie sollte man diese Worte den heutigen Politikern und Bundesbeamten hinter die Ohren schreiben. Seit Jahren versuchen sie, den „Zun“ weiter zu stecken. Sie wollen keine Grenzen als Beschränkung der Verantwortungsbereiche.

Aber nicht nur den Beamten und Politikern, sondern auch den Wirtschaftsleuten sollte man diesen Grundsatz hinter die Ohren schreiben, die das Wohl in Grösse und Masslosigkeit suchen. Klüger wäre der Grundsatz: „Machend den zun nit zu wit“ oder „Schuster bleib bei Deinem Leisten“.

„O lieben fründ, machend den zun nit zu wit.“ So überliefert der Geschichtsschreiber Hans Salat 1537 die Botschaft des Eremiten im Ranft. Ob sie genauso oder etwas anders gesprochen hatten, ist unerheblich. „Die Perle jeder Fabel ist der Sinn.“



Bild 12: Acht eidgenössische Stände, Luzerner Chronik, 1513

Das nun geschlossene Stanser Verkommnis von 1481 ist nach Auffassung moderner Historiker der erste Schweizer Staatsvertrag im eigentlichen Sinn. Die Städte verzichteten auf ihre Sonderrechte, die Länder waren mit der Aufnahme von Solothurn und Freiburg einverstanden. Das rettende neue Bündnis blieb bis Ende des 18. Jahrhunderts gültig.

Der Ruhm von Bruder Klaus reichte fortan weit über die Eidgenossenschaft hinaus.

Leider fanden seine Warnungen vor fremden Kriegsdiensten und Reisläufen in seiner engeren Heimat am wenigstens Gehör. Erst Zwingli räumte damit dann handfest auf.



Bild 13: Bruder Klaus in Hartmann Schedels Weltchronik, 1493

6. Nachwirkung

1487, im Alter von 70 Jahren, wurde Nikolaus von Flüe von allen Leiden erlöst. Bereits ein Jahr später erzählte das Kirchenbuch von Sachseln sein Leben. Er war zugleich der mächtigste wie der selbstloseste Eidgenosse. In den folgenden Jahrhunderten sollte er zum Schweizer Nationalheiligen werden, der als Schutzgeist des Vaterlandes von den Katholiken wie von den Protestanten verehrt wurde.

Ein Heiliger ist nämlich nach der Lehre Zwinglis nicht mehr und nicht weniger als „das Beispiel eines guten Christen“.

Es waren weniger die legendenhaften Gestalten Tell und Winkelried als die realen Menschen Nikolaus von Flüe und Huldrych Zwingli, welche die Schweiz in eine neue Zeit führten.



Bild 14: Robert Durrers Wandbild, 1921

Nach dem heil überstandenen Ersten Weltkrieg entwarf der Bruder-Klaus-Biograf Robert Durrer dieses Wandbild für die untere Ranftkapelle: Die Schweiz als Friedensinsel, umgeben vom Kriegschaos, beschützt und behütet von Engeln und Bruder Klaus. Wir erkennen hier das schweizerische Selbstverständnis mit ihrer immerwährenden Neutralität.



Bild 15: Zuwandernde Fremde, Robert Durrer, 1921

Satirisch bildete Durrer auch General Wille und Generalstabschef von Sprecher ab. Auch vergass er nicht die mit den Zeitereignissen verbundene, schon damals aktuelle, Massenzuwanderung. Denn auch hier gilt das Mahnwort: „Machet den zun nit zu wit.“ Er wusste: Masslosigkeit schadet auch hier.



Bild 16: Statue von Bruder Klaus

Auch im Zweiten Weltkrieg, vorab im kritischen Mai 1940, waren viele Schweizerinnen und Schweizer der festen Überzeugung, dem Schutzheiligen die Rettung und Schonung zu verdanken.

In der Ranftkapelle habe ich sogar ein Votivbild gesehen, das Bruder Klaus das Nein von Volk und Ständen zum EWR-Beitritt von 1992 verdankt.

Wie dem auch sei: Sicher ist, dass sich 1992 die Mehrheit der Schweizer das Mahnwort Nikolaus von Flües „O lieben fründ, machend den zun nit zu wit“ zu Herzen genommen haben und den Plänen der Classe politique, die Schweiz Europa einzuverleiben, eine Absage erteilten. Zum Heil der Schweiz.

Meine Damen und Herren,

Die Weisheit des Chlaus von Flüe „machend den zun nit zu wit“ gilt für ewige Zeiten. Die Schweizer taten in den vergangenen 600 Jahren gut daran, wenn sie daran festhielten. Das gilt vor allem auch in diesen Tagen!

III. Philipp Anton von Segesser: Verteidiger des Föderalismus

Nikolaus von Flüe ermöglichte durch seine weise Einsicht „Machend den zun nit zu wit“ das Stanser Verkommnis von 1481. Über dieses Verkommnis hat ein Jurist, Historiker und Staatsmann, der genau 400 Jahre später als Nikolaus von Flüe – nämlich 1817 – geboren wurde, eine schöne Schrift „Beiträge zur Geschichte des Stanser Verkommnisses, Bern 1877“ verfasst. Der Verfasser hiess Philipp Anton von Segesser.⁴



Bild 17: Bannerträger der Helvetik, 1798

1. Aufbruch ins 19. Jahrhundert

Versetzen wir uns gemeinsam in diese Zeit: 1798 sind die Franzosen in die Schweiz einmarschiert und wurden vor allem in den Untertanengebieten begeistert empfangen. Wir sehen hier einen Bannerträger der Helvetik.

Die Zentralschweiz aber widersetzte sich dem damals eingeführten zentralistischen Einheitsstaat. Napoleon hat bald gemerkt, dass diese eigensinnigen Schweizer mit dem Zentralismus nichts anfangen konnten. Er schuf anstelle der Helvetik 1803 die so genannte Mediation, in welcher der Föderalismus der Kantone wieder eingeführt wurde – die neu geschaffenen Kantone behielten allerdings ihre Eigenständigkeit.

⁴ Philipp Anton von Segesser: Beiträge zur Geschichte des Stanser Verkommnisses. Bern 1877.

Nachdem Napoleon 1814 und 1815 geschlagen worden war, setzte sich in Europa das konservative Zeitalter der Restauration durch. Das waren gute Voraussetzungen für eine Familie wie die Segesser, die seit Jahrhunderten als Patrizier in der Stadt Luzern die ländlichen Untertanengebiete mitbeherrschten.

Doch Anfang der 1830er Jahre regte sich der Widerstand. In einigen Kantonen des Mittellandes – auch in Luzern – kamen die Liberalen ans Ruder und schufen neue Kantonsverfassungen.



Bild 18: Fotografie von Philipp Anton von Segesser

Nach einem erneuten konservativen Umsturz in Luzern kam es 1844/45 zu Waffengängen – sogenannte Freischarenzüge – von Liberalen gegen das konservative Luzern, wo die neu berufenen Jesuiten massiv einen liberalen Staat zu verhindern suchten.

So kam es schliesslich in der Schweiz zum Sonderbundskrieg von 1847. Die Zentralschweizer Orte sowie Freiburg und Wallis wurden nach kurzer Zeit besiegt. Obwohl die Sieger mit den geschlagenen Sonderbündlern sehr rücksichtsvoll umgingen und keine Rache walten lassen wollten, hatten die konservativen Kantone einen schweren Stand. Mit der Bundesverfassung von 1848 setzten sich die Liberalen durch. Die erdrückende Mehrheit der neu gewählten Bundesversammlung bestand damals aus Liberalen. Und es ging lange, bis die Konservativen respektiert wurden.

Bereits in den 1870er-Jahren wurde die Bundesverfassung revidiert: Es entstand die Bundesverfassung von 1874.

Und in diesen stürmischen Zeiten wirkte im Kanton Luzern Philipp Anton von Segesser, der von sich standhaft erklärte: „Ich bin Demokrat, Föderalist und Katholik.“

2. Appell an alten Schweizersinn

Und so stand im Jahre 1872 – mitten im Ringen um die zu revidierende Bundesverfassung – dieser Luzerner Vertreter, Philipp Anton von Segesser, auf und sprach folgende Worte:

„Es ist klar, dass die grossen Kantone, welche die Mehrheit des gesamten Schweizervolkes in sich enthalten, es in ihrer Hand haben, die kleinen zu erdrücken, mit Gewalt zu erdrücken. Und sie haben diese Macht nicht erst heute, sondern schon von lange her. Im Jahre 1712 nach der Schlacht von Villmergen stand es in der Macht der Berner, die kleinen Kantone ihrer Selbständigkeit zu berauben. Nichts hinderte sie daran, als eben der alte Schweizersinn, das lebendige Bewusstsein, dass alle Eidgenossen, kleine wie grosse Kantone, in der Freiheit und gleichberechtigten Souveränität zusammengekommen und darin durch die Jahrhunderte die Garantie ihrer Freiheit gefunden hatten. (...) Und im Jahr 1847, nach dem Sonderbundkrieg, stand es da nicht auch in der Macht der siegenden Zwölfermehrheit, den Einheitsstaat zu proklamieren oder wenigstens die besiegten Kantone ihrer Souveränität zugunsten der Grossen zu berauben. Sie haben es nicht getan, weil eben auch damals der alte Schweizersinn, das lebendige Bewusstsein dessen, worauf die schweizerische Freiheit beruht, über die Leidenschaften des Tages den Sieg davon trug. Auf diesen alten Schweizersinn vertraue ich auch heute noch.“

Sie merken es an den Worten. Ein ausserordentlicher Mann, der gegen die Mehrheit mit so tiefen geschichtlichen und staatsrechtlichen Kenntnissen die Souveränität der Kantone und damit den Föderalismus so klug und warm verteidigte.



Bild 19: Holzhof bei Emmen

3. Wer war von Segesser? – Studium, Staatsdienst, Sonderbund

Philipp Anton von Segesser von Brunegg entstammte einem ursprünglich im aargauischen Mellingen ansässigen Adelsgeschlecht. Seit dem 16. Jahrhundert sind die Segesser als Patriziergeschlecht auch in Luzern eingebürgert. Sein Vater war dort Staatsschreiber. Die Sommer verbrachte die Familie jeweils auf dem recht vornehmen, aber überschuldeten Schlossgut „Buchen“ zwischen Wolhusen und Menznau. Segesser selber besass seit 1846 den hier abgebildeten „Holzhof“ bei Emmen, wo er sich auch als Freizeitbauer versuchte. Doch es war ihm darauf kein Glück beschieden und so musste er die Liegenschaft 1874 wieder verkaufen.



Bild 20: Luzern, 1840er Jahre

Ihn selber hat das eigene wirtschaftliche Fortkommen zeitlebens wenig interessiert; und auch das aufkommende Industriezeitalter und das wirtschaftliche Fortkommen des Landes interessierten ihn wenig. Die aufkommenden Industriearbeiter hat er im Grunde verachtet. Hier unterschied er sich grundsätzlich von seinem grossen Gegenspieler, vom liberalen Zürcher Alfred Escher, dem die Schweiz die starke wirtschaftliche Entwicklung verdankt. Segessers Leidenschaft gehörte der Jurisprudenz und der Geschichte. Mit ganzer Leidenschaft stürzte er sich darein. Segesser studierte die Rechte in Heidelberg, Bonn, Berlin, München, und absolvierte in Luzern das Anwaltsexamen.

Besonders leidenschaftlich interessierte ihn die Geschichte; vergeblich bewarb er sich als Professor am Luzerner Gymnasium. Dafür ernannte ihn die soeben konservativ gewordene Regierung 1841 zum Zweiten Ratsschreiber.

Schultheiss und starker Mann der Regierung war damals in stürmischer Zeit Constantin Siegwart-Müller. Er war ein Zugezogener und betrieb 1844 die Berufung der Jesuiten für das Gymnasium nach Luzern.

In weiser Voraussicht stellte sich Segesser dagegen. Denn die Jesuitenfrage sorgte bei den Liberalen innerhalb und ausserhalb des Kantons für unglaubliche Empörung. Sie machte es auch den bislang sympathisierenden reformierten Konservativen unmöglich, 1847 den Sonderbund zu unterstützen. Doch Luzern wurde zur treibenden Kraft für denselben.

Vor allem, weil vordem die illegalen Freischarenzüge von den Luzernern erfolgreich vertrieben worden waren, wurde Luzern ermuntert, innerhalb der Eidgenossenschaft den Sonderbund zu bilden und dann auch zu führen.



Bild 21: Sonderbundskrieg

Segesser merkte früh, dass die Sonderbunds-Kantone ihre militärische Macht überschätzten.

Gegen seinen Rat schloss sich aber Luzern mit der Innerschweiz, Zug, Freiburg und dem Wallis zusammen.

Ziel von Schultheiss Siegwart-Müller war die konfessionelle Trennung der Schweiz, und er setzte auf die Unterstützung ausländischer Mächte.

Segesser sah klar, dass ein Sonderbund von 400'000 Einwohnern gegen fast zwei Millionen chancenlos war. Etwas sarkastisch schrieb der Milizoffizier Segesser nach der raschen Niederlage: *„Der liebe Gott fand es nicht notwendig, durch ein Wunder den unzulänglichen Kräften und der betübten Führung unserer Truppen zu Hilfe zu kommen.“*

Obwohl die Bundesverfassung des neuen Bundesstaates den Unterlegenen mit der Schaffung der Zweiten Kammer eines Ständerates entgegenkam, mussten die konservativen Katholiken die Folgen des Sonderbunds Jahrzehnte lang spüren. So kam es etwa zur Ausweisung der Jesuiten und zum Verbot von deren Tätigkeit in der Schweiz.

Anfänglich wandte sich Segesser schroff gegen die Bundesverfassung. Ganz und gar Föderalist meinte der damalige Staatsschreiber Segesser: *„Für mich hat die Schweiz nur Interesse, weil der Kanton Luzern – dieser ist mein Vaterland – in ihr liegt.“*



Bild 22: Bundesverfassung, 1848

4. Konservativer National- und Regierungsrat

1848 wurde Philipp Anton von Segesser als einziger Luzerner Konservativer in den Nationalrat gewählt. Die parlamentarische Opposition umfasste nur gerade 9 von 111 Nationalräten.

Ohne ein Volkstribun zu sein, ohne dass er eine eigentliche Partei gründete, war er der wichtigste Kopf der katholisch-föderalistischen Opposition. Im Grunde zeitlebens Einzelgänger, konnte sich der entschiedene Föderalist noch nicht zur Idee einer einheitlichen, schweizweit organisierten, katholischen-konservativen Volkspartei durchringen.

Segesser hatte für die erste Session eine Rede mit dem Aufruf zur Versöhnung und zu politischer Fairness vorbereitet. Doch er sah sich mit so viel Feindseligkeit und Widerwillen empfangen, dass sie in seiner Tasche blieb.

Die meisten sahen in ihm einen finsternen Jesuiten-Freund, obwohl er in seinem Leben noch nie auch nur mit einem Jesuiten gesprochen hatte.

Der grosse Zürcher Alfred Escher, von allem Anfang an der mächtige Führer der liberalen Mehrheit, treibende Kraft für eine wirtschaftlich prosperierende und freiheitliche Schweiz – ohne ihn gäbe es keine Gotthardbahn –, Gründer der Schweizerischen Kreditanstalt, der ETH, der Südostbahn und vieles mehr, war ganz anders gelagert als Segesser. Alfred Escher neigte einer eher zentralistischen Schweiz zu. Die Eigenständigkeit der Kantone war ihm zu kompliziert und ein Hindernis für seine grossangelegten wirtschaftlichen Vorhaben. Er konnte mit den Föderalisten nicht viel anfangen. Damit war der schroffe Gegensatz zwischen Escher und dem Erzföderalisten Segesser gegeben.

Escher und Segesser zeigten sich schliesslich so unversöhnlich, dass Escher Segesser 34 Jahre lang im Nationalrat nie mit dem Namen, sondern in allgemeinen Wendungen ansprach: „Man meinte“, „man hat gesagt“, „jemand sprach“ – gemeint war stets Segesser. Und Segesser nannte nie den Namen Escher. Er nannte ihn nur „der Zürcher“.

Philipp Anton von Segesser aber verteidigte den Föderalismus unerschrocken gegen den Zentralismus, und obwohl er gegen den Sonderbund gewesen war, verteidigte er die im Sonderbund Unterlegenen, verteidigte diese gegen die Sieger, verteidigte die Opposition gegen die Regierenden.

Vierzig Jahre lang, von 1848 bis zu seinem Tod, gehörte Segesser der Grossen Kammer an. Die Gründung von Eisenbahnen, Banken und Industrieanlagen überliess er Escher und seinen Freunden. Den Bau der Gotthardbahn lehnte er ab. Auch war er gegen die Abschaffung der fremden Kriegsdienste und würdigte die ruhmvolle Tradition der Schweizer Söldner, unter denen nicht wenige Segesser von Brunegg hiessen. Hier unterschied er sich radikal von Escher.



Bild 23: Luzern, 1862

Seinem Kanton Luzern diente Segesser als Grossrat und wirkte 1863 bis 1867 als einziger Konservativer im liberalen Regierungsrat. Der Pfeil auf dem Bild zeigt übrigens auf die Villa Segessers am See.

Nach einem triumphalen Wahlsieg der Konservativen kehrte er 1871 in die Regierung zurück, war mehrmals Schultheiss und blieb Regierungsrat bis zu seinem Tod.

Im Staatshaushalt mahnte er zur Sparsamkeit und hatte für Lohnerhöhungen nichts übrig. Er war ein mutiger Nein-Sager! Aus Kostengründen wandte er sich gegen ein neues Zentralgefängnis, gegen eine neue Kaserne, gegen eine kantonale statt gemeindeeigene Armenpflege, gegen den Ausbau des Schulwesens, weil er die Einflussnahme des Staates und den schwindenden Einfluss des Elternhauses fürchtete.

Nicht weniger Bedenken hatte Segesser vor dem Sozialismus und den gewerkschaftlichen Zusammenschlüssen.

Er warnte vor der Diktatur von Verbänden, die an die Stelle des Staates treten könnten.

Mit eindrücklichen Worten sprach er sich 1885 im Luzerner Grossen Rat gegen die Todesstrafe aus: *„Das Gesetz der Liebe ist das höchste Gebot, das Christus der Herr uns gegeben hat. (...) Ich bin in die Jahre gekommen, wo der natürliche Gang der Dinge mich jeden Tag vor den ewigen Richter führen kann, vor dem wir Rechenschaft zu geben haben über unsere Handlungen und Unterlassungen, über unsere Worte und Werke. Ich will nicht mit blutigen Händen vor ihm erscheinen.“*

5. Staatsrechtler und Historiker



Bild 24: Familie von Segesser

1844 hatte sich Philipp Anton von Segesser mit Josefine Gödlin von Tiefenau vermählt. Der Ehe entsprossen drei Knaben und ein Mädchen. Es war eine glückliche Verbindung, bis sich 1865 bei der Gattin ein damals inoperabler Hirntumor zeigte, der auch ein Gemütsleiden mit Verfolgungswahn bewirkte. Segesser hat sich mit unendlicher Geduld der Kranken angenommen und für die Erziehung der Kinder gesorgt. Die schweren Familienverhältnisse überschatteten fortan sein Privatleben und sein öffentliches Wirken. 1867 hat er eine kleine Villa am Seeufer links der Reuss gekauft, das so genannte „Inseli“.



Bild 25: Villa „Inseli“

Hier lebte und arbeitete er nicht nur als Politiker, sondern auch als äusserst fruchtbarer Publizist und Journalist. Seine Leidenschaft galt der Tagespolitik – er versorgte mehrere konservative Zeitungen mit regelmässigen Artikeln –, aber auch der Geschichte. Kein politischer Zeitgenosse der Schweiz hat eine so umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltet. Seit 1842 versorgte Segesser die „Basler Zeitung“ mit Einsendungen aus Luzern – Sie begreifen, dass ich schon deshalb persönlich alles daran setze, dass die „Basler Zeitung“ gerettet wird –, später die „Schwyzer Zeitung“, dann das bis 1991 erscheinende, überregional bedeutende „Vaterland“ usw.

In seinen späteren Jahren arbeitete Segesser an der „Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede von den Anfängen bis zur Reformation“⁵ und veröffentlichte eine dreibändige Biografie des Luzerner Söldnerführers Ludwig Pfyffer.⁶ Schon die Thematik macht verständlich, warum Segesser der Verlust an Kantonssouveränität viel mehr zu schaffen machte als einem geschichtslosen Fortschrittler.

Er erhielt für seine wissenschaftliche Leistung den juristischen Dokortitel ehrenhalber der Universität Basel.

Gewichtig ist neben der Herausgabe seiner Nationalratsreden und den „Glossen zur Tagesgeschichte“ auch der Memoirenband „Fünfundvierzig Jahre im Luzernischen Staatsdienst“⁷. Segesser schrieb treffsicher, witzig, oft mit distanzierter Ironie und ohne jede selbstgefällige Eitelkeit.

Bedeutsamster Antrieb der Geschichte bildeten für den tief gläubigen Katholiken die Religion und das Recht. Beides machte Luzern zum Vorort der katholischen Schweiz und zum Träger einer ausgeprägten Barockkultur.

⁵ Philipp Anton von Segesser (Hrsg.): Die eidgenössischen Abschiede. 3 Bände. Luzern / Zürich 1858-1874.

⁶ Philipp Anton von Segesser: Ludwig Pfyffer und seine Zeit. Ein Stück französischer und schweizerischer Geschichte im 16. Jahrhundert. 3 Bände. Bern 1880-1882.

⁷ Philipp Anton von Segesser: Fünfundvierzig Jahre im Luzernischen Staatsdienst. Erinnerungen und Akten aus dem kantonalen Leben. 1841 bis 1887. Bern 1887.



Bild 26: Papst Pius IX.

6. Der Kulturkampf

Auch nach der konservativen Wende von 1871 setzte sich Segesser als Vertreter der Mehrheitspartei für eine angemessene Vertretung der Liberalen in der Kantonsregierung ein.

Doch eine katholisch-konservative Erschütterung als Folge von kirchenpolitischen Ereignissen blieb Segesser nicht erspart:

Papst Pius der Neunte war antiliberal eingestellt und setzte zum Entsetzen vieler Katholiken und Protestanten das Dogma der Unfehlbarkeit durch. Obwohl dieses nur für das päpstliche Lehramt galt, waren die Reaktionen gewaltig. Segesser war unglücklich über diese Verhärtung aus Rom, welche die Situation für die Katholiken ungemein verschärfte. Der sogenannte „Kulturkampf“ zwischen Staat und Kirche tobte in der Schweiz. Der Luzerner Politiker Segesser forderte eine „freie Kirche im freien Staate“ und nannte den „christlichen Staat ein grosses Ideal, aber ein noch grösseres ohne Zweifel ein Staat von Christen“.

Seine engsten Freunde hatte Segesser nicht unter den Glaubensgenossen, sondern fast ausschliesslich unter reformierten Konservativen aus ehemals regierenden aristokratischen Familien in Basel, Bern, Zürich und Glarus. Auch hat Segesser seine Bücher und Schriften praktisch nur in protestantischen Verlagen veröffentlicht. Besonders freundschaftlich verbunden war er mit dem liberalen Zürcher Bundesrat Jakob Dubs.

Als die romtreuen Katholiken nach 1870 immer mehr unter Druck standen und an Ausgrenzung litten, stellte sich Philipp Anton Segesser – obwohl Kritiker des demonstrativen Papstkultes und der Unfehlbarkeit (er sprach sogar von „Unfehlbarkeitsdusel“) – sofort wieder solidarisch an die Spitze der Angegriffenen. Er war gegen die gewaltsame Trennung von Kirche und Staat, aber für eine kontinuierliche Entflechtung in gegenseitiger Freiheit.

Der wachsende Totalitätsanspruch des Staates bereitete ihm tiefe Sorge, ebenso der zunehmende Ausschluss der Laien von der Entwicklung der römisch-katholischen Kirche.

Mit tiefem Unbehagen verfolgte Segesser die Abspaltung der so genannten Alt- oder Christkatholiken, die er als „dienstbare Staatsanstalt“ beurteilte, weil sie von liberalen Kantonsregierungen bewusst gefördert wurden.

Als ein Bischof für die Calvin-Stadt Genf eingesetzt werden sollte, wies der Bundesrat den Anwärter ausser Landes. Der in Solothurn residierende Bischof von Basel musste nach Luzern entweichen. Der katholische Jura wurde von der grossen protestantischen Berner Mehrheit unterdrückt und der päpstliche Nuntius vom Bundesrat nach Rom zurückgeschickt.

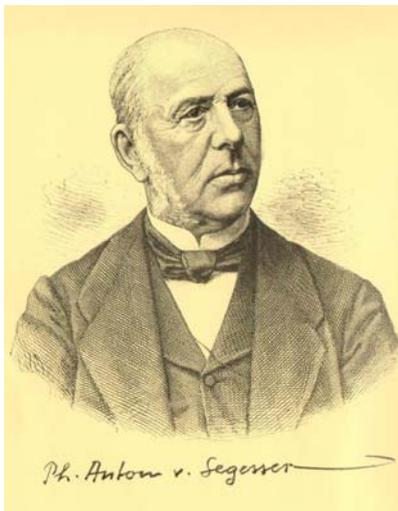


Bild 27: Segesser, um 1880

1872 scheiterte ein erster Anlauf, die Bundesverfassung in zentralistischem Sinne zu erneuern. Dies bedeutete einen grossen Sieg der konservativen Föderalisten um Philipp Anton von Segesser, der nun zum schweizweit respektierten Staatsmann aufstieg. Erstmals versah er auch das Luzerner Schultheissenamt.

Recht unbekümmert über das Volks-Nein wurde eine abgemilderte Fassung bereits 1874 siegreich vor das Volk gebracht.

Sie enthielt weitere Bundeskompetenzen zulasten der Kantone, brachte aber mit dem Initiativ- und Referendumsrecht weitere Volksrechte, die Segesser als Demokrat befürworten konnte. Dennoch bekämpfte er diese Revision wegen der weiteren Souveränitätseinschränkungen und der kulturkämpferischen Bestimmungen des Verbots der Wiederherstellung aufgehobener Klöster. Das erneut verankerte Jesuitenverbot fand aber seine Unterstützung. Nie mehr – so fand er – solle die katholische Schweiz sich in einen Sonderbund hineinziehen lassen.

1874/75 zog Segesser im Buch „Der Culturkampf“⁸ das Fazit der schweren Zeit für die römisch-katholische Kirche. Der Autor wurde von romtreuen, so genannt „ultramontanen“ Kritikern heftig angegriffen; einer nannte ihn kurzerhand „protestantisch, ja jüdisch, auf jeden Fall ketzerisch“. In Rom wollte man die Schrift zeitweise sogar auf den Index verbotener Bücher setzen. Wäre dies geschehen, so wäre Segesser von allen öffentlichen Ämtern zurückgetreten – so konsequent dachte und handelte der Luzerner.

7. „Demokrat, Föderalist und Katholik“

„Das Vaterland über alles!“, rief er jenen Glaubensgenossen zu, die das politische Heil mehr in Rom als in der Schweiz sahen.

Seine persönliche Grundhaltung fasste er im Bekenntnis zusammen: „Ich bin Demokrat, Föderalist und Katholik.“

Die Schweiz verdankt seiner Auffassung von Demokratie und dem Volk als oberstem Souverän viel, ebenso seinem hartnäckigen Festhalten am Föderalismus, der unser Land von viel zentralistisch-bürokratischem Unsinn bewahrte. Als Katholik sah er sich als Glied einer universalen Kirche, die er scharf vom nicht erwünschten politischen Internationalismus unterschied. 1888 riss der Tod Philipp Anton von Segesser mitten aus seiner Tätigkeit.



Bild 28: Bundesrat Josef Zemp

Er konnte nicht mehr erleben, wie dank seiner hartnäckigen Vorarbeit der Entlebucher Jurist Dr. Josef Zemp eine kraftvolle katholisch-konservative Volkspartei gründete und 1891 als ihr erster Vertreter in den bislang rein freisinnigen Bundesrat einzog. Dieses Jahr des 600. Jubiläums der Eidgenossenschaft markierte überhaupt erst die volle Integration der katholischen Schweiz in den Bundesstaat.

8 Philipp Anton von Segesser: Der Culturkampf. Bern 1875.



Bild 29: Tellendenkmal in Altdorf von 1895

1891 begann man sich wieder an den Bundesbrief von 1291 und an die Heldentaten der alten Eidgenossen zu erinnern. Man bestimmte den 1. August als Nationalfeiertag und errichtete vier Jahre später das Tellendenkmal in Altdorf.

1891 wurde auch der Standort des Schweizerischen Landesmuseums bestimmt. Nur eines hätte Philipp Anton von Segesser an diesem Ereignis vermutlich geschmerzt: Es war nicht Luzern, welches dieses Museum erhielt, sondern – einmal mehr – das übermächtige, nicht sonderlich geliebte Zürich!

IV. Robert Zünd: Maler des Realismus



Bild 30: Wiesweg mit Bäumen, Bach und Mädchen, 35.3 x 79.2 cm (Privatbesitz)

Die letzte hier vorgestellte Persönlichkeit ist der Luzerner Kunstmaler Robert Zünd. Die Bedeutung eines Künstlers hat weniger mit der Biografie zu tun als mit dem Werk. Darum wollen wir gleich in ein erstes Bild von Zünd einsteigen. Es handelt sich um Zünd's Wiesweg mit Bäumen, Bach und Mädchen.

1. Der Anfang der Moderne

Was sehen wir hier?

Zunächst eine einfache Landschaft.

Ein fliessender Bach.

Ein Fahrweg von Karrenfurchen, der den Bach durchquert.

Links oben eine Baumgruppe. Die Baumkronen sehen wir nicht. Und doch, weil wir ihre Schatten sehen. Parallel zum Weg ist für die Fussgänger eine Brücke errichtet worden.

Zwei Mädchen benutzen diese Brücke. Das eine – im Vordergrund – hat es schon getan und kommt uns mit dem Korb entgegen.

Das andere im Hintergrund tut es gerade und entfernt sich über den Steg.

Die Landschaft liegt im hellen Licht eines Sommermorgens. Das gestreckte Format des Bildes führt uns in eine Szene, in der sich Menschen und Natur begegnen.

Die verschiedenen Brauntöne des Weges und die verschiedenen Grüntöne von Wiesen und Bäumen schaffen zunächst einen Gegensatz, aber auch den Eindruck von vollkommener Harmonie, Ruhe und Geborgenheit. Wer das Bild längere Zeit beobachtet, erkennt plötzlich, dass gerade in dieser Einfachheit des Bildes eine Symbolik für das ganze Leben zum Ausdruck kommt.

Nur ein geübtes Künstlerauge wie Robert Zünd konnte eine solche Bildkomposition überhaupt erkennen und dann auch noch malerisch umsetzen.

Robert Zünd richtete den Blick ganz auf seine eigene, in der Nähe anzutreffende, Lebenswelt.

Er lebte von 1826 – 1909. Er ist ganz und gar ein Maler des 19. Jahrhunderts. Der Realismus des 19. Jahrhunderts hat zum ersten Mal den gewöhnlichen Alltag zum kunstwürdigen Thema erhoben. Was auch für die damalige Literatur gilt: Kein Wunder, haben sich der Zürcher Dichter Gottfried Keller und der Luzerner Maler Robert Zünd ausserordentlich geschätzt.

2. Malerei in Licht und Schatten



*Bild 31: Schellenmatt mit Kühen,
61.5 x 81.5 cm, Sammlung Christoph Blocher*

Das sehen wir an einem Bild, das ich täglich nach dem Aufstehen als erstes bei mir zu Hause zu Gesicht bekomme und das Sie heute auch draussen als eines von sechs Zünd-Gemälden im Halleneingang besichtigen können: Schellenmatt mit Kühen.

Robert Zünd ist ungerne gereist und hielt gar nichts von der Eisenbahn. Ihm genügte die zu Fuss begehbare nähere Nachbarschaft, die ihm Motive fürs ganze Leben gewährte: So etwa die Schellenmatt, ein Hof am Luzerner Stadtrand, unweit von Zünds Wohnhaus gelegen. Der Künstler hat diese Schellenmatt in verschiedenen Varianten gemalt, wobei er sein ganzes Talent im Darstellen der Natur in Licht und Schatten entfaltetete. Zentral sind die lichtdurchfluteten, sattgrünen Bäume in voller, sommerlicher Blättertracht. Das Bild scheint fotografisch so exakt, als hätte er kein einziges Blättchen vergessen. Meisterhaft ist die Perspektive des zur Bildmitte führenden Fusspfades. Er führt uns – ob wir dies wollen oder nicht – zu zwei mächtigen Eichen. Sie spenden zwei Kühen Schatten, während die dritte in der Sommersonne liegt. Ebenfalls im Schatten sitzt ein ländliches, ins Gespräch vertieftes Paar – der eine wohl der Hirte. Wie so oft braucht Zünd Mensch und Tier, um zu zeigen, wie mächtig die Bäume, wie grossartig die Natur ist, in der wir Menschen leben.

Das symmetrische Gegengewicht zu den Kühen bildet rechts die reifende Frucht, darüber der blaue Streifen des Vierwaldstättersees. Auf derselben Höhe, erst auf den zweiten Blick sichtbar, ist die Hinterseite des hablichen Bauernhofes.

Die Zeiten haben sich geändert: Die Schellenmatt in Kriens ist heute der Name einer modernen Überbauung.



Bild 32: Die Ernte, 1859/60, 112 x 156.5 cm, Kunstmuseum Basel

Ein Hauptwerk und ein erster Höhepunkt von Robert Zünds Schaffen ist „Die Ernte“, heute im Basler Kunstmuseum zu sehen.

Korn und Kornernte gehörten jahrelang zu seinen Lieblingsmotiven.

Eine weibliche Figur in Rückenansicht führt uns als Betrachter gewissermassen ins Kornfeld hinein. Ihr rotes Hutband und das rote Tuch auf dem Korb entsprechen der roten Weste des Bauern, der ihr entgegen kommt.

Die Personen scheinen ruhig und versunken, fast statisch.

Zünds engster Künstlerfreund, der bedeutende Zürcher Tiermaler Rudolf Koller, hat den Landschaftler Zünd bei der Figurengestaltung beraten, hat ihm Ratschläge und sogar Vorzeichnungen gegeben. Doch bei Zünd sind sie immer mehr in den Hintergrund getreten, und schliesslich verwendete er die Figuren fast nur noch, um damit die Grössenverhältnisse anzuzeigen; er bettete sie aber meist so sehr in die Landschaft ein, dass sie fast ausgelöscht und unbedeutend wurden, wenn nicht ganz verschwanden.

Ferdinand Hodler hat später die Figuren meist ganz aus seinen Landschaften verbannt, ebenso die Bauten der modernen Zivilisation.

Vielleicht denken Sie jetzt: Zeigte Zünd vielleicht lediglich eine beschönigende ländliche Idylle? Warum erkennen wir nicht die Mühsal harter Arbeit, die Zeichen von Armut, von beginnender Industrialisierung und neuer Verkehrsmittel?

Wie bei den Realisten ,Albert Anker, Rudolf Koller oder Ferdinand Hodler ,war auch bei Robert Zünd das Motiv ein ganz anderes. Die Darstellung eines wichtigen Aspektes des Lebens: Trotz viel Schwerem und Leid, trotz Mühsal und Schweiss, trotz Krankheit und Trübsal, trotz der Bosheit des Menschen, trotz Intrigen, Streit, Krieg ist die Welt nicht verloren. „Siehe die Welt ist nicht verdammt“. Das war der Leitspruch von Albert Anker.

Die Realisten verlassen nie die Leitidee eines Ideals, etwa in der Witterung – es gibt von Zünd kein einziges Winterbild. Aber auch seine Himmel-, Wolken- und Landschaftsgestaltung zeigen das Ideal der Schönheit. Aber auch von Personen, die in selbstverständlicher Harmonie mit ihrer Umwelt leben. Zünd ist ein realistischer Idealist! Wer Augen hat, der sehe.



*Bild 33: Figurenstudie zur Ernte, 1860,
46.2 x 32.3 cm, Privatbesitz*

Zünds grosse Gemälde entstanden aufgrund von Zeichnungen, kleinen Studien und Ölskizzen. Die eigentliche Feinarbeit geschah in seinem Atelier. Dort malte er meist mehrere Bilder nebeneinander, trug verschiedene Malschichten auf, liess sie wieder trocknen und empfing nicht selten die Auftraggeber, um sich mit ihnen über den Fortgang und sogar über die Gestaltung auszutauschen. Wir sehen hier eine Figurenstudie zum vorherigen Bild „Die Ernte“. Solche Einzelstudien wollte Zünd unter keinen Umständen herausgeben und schon gar nicht verkaufen.

3. Ideale Reallandschaft – reale Ideallandschaft

Robert Zünd war ein Mann von allergrösster Bescheidenheit. So war Zünd jederzeit gerne bereit, die Wünsche seiner Auftraggeber zu berücksichtigen. Die Besuche und die Briefe des Winterthurer Unternehmers und Kunstfreundes Theodor Reinhart bei Zünd zeigen, wie lebendig das Interesse des Mäzens am Fortgang der Werke war.

Zünd sah sich selber als Landschaftsmaler und „Techniker“, dem Naturstudium verpflichtet. Das kommt auch in seinem zweiten „Lieblingssmotiv“ – dem Eichenwald – zum Ausdruck, den wir nun hier sehen.



*Bild 34: Eichenwald,
1882, 119 x 159 cm, Kunsthaus Zürich*

Das Motiv des „Eichenwalds“ hat Robert Zünd in mehreren Fassungen zu Beginn der 1880er Jahre beschäftigt. Es handelte sich wahrscheinlich um den absoluten Höhepunkt seines Schaffens.

Der Künstler hat die Bildelemente auf ein Minimum reduziert; es gibt keine Personen, kein Kornfeld oder Weg, kein Wasser, keine Wolken. Nur Eichen!

Der Maler Arnold Böcklin kritisierte, dass Zünd seinen Eichenwald bis ins Kleinste ausgemalt und durchgearbeitet hat, und meinte wörtlich: „Man sieht den Wald vor lauter Blättern nicht.“

Ich glaube nicht, dass Böcklin richtig liegt. Zünd zeigt die feinsten atmosphärischen Nuancen des Sonnenlichts im Waldesinnern fantastisch. Erst dadurch entfaltet der Wald sein ganzes Gesicht – seine volle Wirkung.

Ein unglaublich virtuoses technisches Geschick!

Und da treffe ich mich mit dem Urteil Gottfried Kellers, der ja auch malte und ursprünglich Kunstmaler werden wollte. Er hat Zünd 1881 besucht und über diesen „Eichenwald“ wie folgt geurteilt: „Ein vollkommen geschlossenes Bild von vollster Wirkung und merkwürdiger Ausführung“ – wobei er merkwürdig nicht als „seltsam“, sondern als denk- und erinnerungswürdig verstand.

Und Gottfried Keller warf die Frage auf, ob es sich hier um eine „ideale Reallandschaft“ oder um eine „reale Ideallandschaft“ handle.

Ideal und Realismus verschmelzen und werden eins. Der „Eichenwald“ beeindruckte 1883 an der Schweizerischen Landesausstellung. Die Zürcher Kunstgesellschaft hat das Bild auf Vorschlag von Rudolf Koller angekauft, so dass es heute im Zürcher Kunsthaus hängt.

Eine ganz ähnliche, eben so schöne Fassung finden Sie aber auch im Kunsthaus hier in Luzern.

4. Lebenslauf eines Einzelgängers



Bild 35: Porträt Robert Zünd

Aber wer war eigentlich Robert Zünd? Wir wissen wenig!

Robert Zünd verabscheute jedes Gehabe um seine Person, er verweigerte sich jeder Biografie und Einzelausstellungen. Er war ein ausgesprochener Einzelgänger bis hin zu einer gewissen Schrullenhaftigkeit.

So ist es zweifellos ganz in seinem Sinn, wenn ich Zünds Lebensgang nur kurz skizziere.

Er wurde 1827 als Sohn eines Regierungsrates und Schultheissen in Luzern in eine gutbürgerliche Familie geboren.

Schon als Zwölfjähriger half er beim Kulissenmalen für das neue Stadttheater mit.

Im Gymnasium zeigte sich rasch sein künstlerisches Talent im Malen, aber auch in der Musik, war er doch ein ausgezeichnete Geigenspieler.

Er erhielt Malunterricht in Luzern und Genf, besuchte auch die Kunstmetropolen München, Dresden und Paris. 1853 verheiratete er sich mit der Luzernerin Theresia Bühler, die bereits im 45. Lebensjahr verstarb; gemeinsam hatten sie zwei Töchter.

Eine Zeit lang prüften er und sein Zürcher Freund Rudolf Koller eine Ateliergemeinschaft. Jeder war für eine solche Gemeinschaft, nur wollte keiner weder sein Atelier noch die Heimatstadt verlassen.

Mehr Anerkennung als aus Luzern erhielt Zünd aus Zürich. (Ja man weiss es ja: „Der Prophet gilt nichts im eigenen Lande.“) Er wurde Ehrenmitglied der Zürcher Kunstgesellschaft und 1906 Ehrendoktor der Universität Zürich, was er zuerst verhindern wollte.

Als jemand mit dem Ansinnen an Zünd herantrat, eine Biografie über ihn zu schreiben, antwortete er: „Ich bin dem so von Grunde des Herzens abhold, dass ich Sie dringend bitte, diesen Gedanken vollständig sich auszuschlagen. (...) Mein Leben ist so einförmig und ohne alle und jede pikanten Intermezzos dahingeflossen, dass, wenn man dasselbe niederschreiben wollte, die Leser desselben unwillkürlich ausrufen würden: Aber, aber, auch so Uninteressantes drucken zu lassen!“

Meine Damen und Herren, diesen Ratschlag möchte man manchen angeblichen Grössen in Politik, Wirtschaft oder Showbusiness geben, die ihre angeblich so interessanten Memoiren veröffentlichen. Interessant meist nur für den Gewürdigten selbst.



Bild 36: Ehemaliges Wohnhaus, Moosmattstrasse 13, S. 166

1863 erbaute Robert Zünd für sich und seine Familie an der Moosmattstrasse 13, am Stadtrand von Luzern, ein Haus. Im ersten Stock richtete er das Atelier ein.

Malerkollege Rudolf Koller schrieb ihm: „So bist du, der genügsame Einsiedler, zu beneiden, hast brave Kinder, die dich auf Händen tragen, hast Bestellungen genug, brauchst nicht auszustellen. Dein Leben fliesst ruhig dahin, bist glücklich, wenn dich der Husten nicht plagt. Du hast auch keine Galerie von unverkäuflichen Bildern wie ich.“

Zünd selber schrieb an einen Freund: „Meine einzige Seligkeit besteht darin, malen zu können, die schöne Natur, die ich so herzlich liebe, nachahmen zu können.“



*Bild 37: Sonnige Au, 1856, 76.7 x 93.7 cm,
Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten, Winterthur*

Am Bild „Sonnige Au“, heute im Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten in Winterthur, sehen wir, wie raffiniert Robert Zünd mit seinem Manko als Porträtist umging. Zünd stellte die Figuren in diesem stufenweise nach hinten gegliederten Bildraum in den Schatten, dafür die Landschaft ins Licht.

Dies ergab für den Künstler den erwünschten Effekt, die Figuren nicht ganz ausmalen und individuell darstellen zu müssen; die Menschen führen sprichwörtlich in Zünds Schaffen ein Schattendasein im Vergleich zur sonnenlichten Landschaft. Bei Albert Anker ist es gerade umgekehrt.



*Bild 38: Landschaft am Vierwaldstättersee, 90 x 125.5 cm,
Sammlung Christoph Blocher*

5. Bewegung und Beharren

Zum Schluss sehen Sie hier – und im Original auch im Halleneingang – das Gemälde „Landschaft am Vierwaldstättersee“. Es ist mit den Massen 90 mal 125 Zentimeter für Zünd ausgesprochen grossformatig. Gerade dieses Werk zeigt Zünd als grossartigen Komponisten: Wie ein Musiker seine Melodien komponiert, komponiert hier der Kunstmaler seine Landschaft.

Wir erkennen die linksseitige Uferpartie mit der Einmündung eines Flüsschens, über das eine – von zwei markanten Bäumen flankierte – Brücke führt. Ziegen, Kühe und Bauernfamilie kommen uns entgegen. Viel Bewegung um störrische Ziegen und unentschlossene Kühe.

Die rechtsseitige Uferpartie erahnen wir in der Helle des Sommertages. Ein Gegengewicht zum dynamisch angetriebenen Vieh bietet der in vollkommener Ruhe auf dem spiegelglatten See ruhende Fischerkahn.

Ein grossartiges, beeindruckendes Bild eines Künstlers, an dessen Werk wir uns nur freuen können, weil er mehr gesehen hat als wir.

Das Bild zeigt mehr als das Ufer bei Luzern oder als den Vierwaldstättersee.

Im Wechselspiel von Herdengetrappel und Fischeridyll, von sprudelndem Fluss und ruhigem Wasser, von ewigem Fels und darauf lebenden Pflanzen ergibt sich ein Bild für die ganze Schweiz:

Bewegung und Dynamik ist wichtig, aber beides ist nur möglich auf jener Grundlage, die uns erst das ewige, zähe Beharren ermöglicht.

V. Schlusswort

Sie sehen, meine Damen und Herren, Nikolaus von Flüe, Philipp Anton von Segesser, Robert Zünd – diese drei zentralschweizerischen Persönlichkeiten – haben fürwahr eine grosse Bedeutung – auch und vielleicht gerade – für die heutige Zeit!